

Sitten- als Ökonomiezucht« betrieben (S. 360) – sowie bei sozialen Bedürfnissen nach Exklusion bzw. Integration, zu denen freilich kirchliche Handlungen wie der Gottesdienstbesuch durchaus gehören konnten. Aber auch hierin liegt nicht die Hauptfolge von Visitationen und anderen Konfessionalisierungsmethoden, sondern in der »Ausweitung und Intensivierung von Kommunikation«, die dem Verfasser geradezu den anachronistischen, aber recht einprägsamen Vergleich mit einem »Bürgerbüro« nahelegt (S. 369 f.). Grundsätzlich verpflichtete nämlich die Formulierung von Normen durch die Herrschaft zugleich auch deren Funktionsträger zu konformem Verhalten und gab so der Bevölkerung Möglichkeiten der Kritik und der Einflussnahme an die Hand, die immer mehr auch genutzt wurden. Auf lange Sicht trug dies zur modernisierenden Etablierung objektiver Leistungskriterien bei – Zusammenhänge, aus denen heraus schließlich auch die gemeinsame Genese scheinbar so gegensätzlicher Phänomene wie Absolutismus *und* Aufklärung plausibel gemacht werden können.

Dass also die tiefgreifenden Resultate der Konfessionalisierung – zu konstatierende Modernisierungsvorgänge im Bereich von Verwaltung und Bildungswesen seien damit ganz und gar nicht in Abrede gestellt – letztlich auf einer völlig anderen Ebene als der rein etatistisch verstandenen Sozialdisziplinierung zu suchen sind und als ebenso folgenreiche wie ambivalente Neustrukturierung und Intensivierung kommunikativer Prozesse zwischen Herrschaft und Bevölkerung gelesen werden können, deckt sich mit Beobachtungen, wie sie etwa Paul Münch oder Ulrich Pfister für die reformierte Kirchenzucht oder Helga Schnabel-Schüle für das lutherische Württemberg formuliert haben. Vergleichbare Ergebnisse einer Studie des Rezensenten, die im Sinne eines »polyzentrischen Interaktionsmodells« gedeutet wurden, weisen auch für den katholischen Bereich in dieselbe Richtung.

Damit marginalisiert der Verfasser die konfessionellen *Propria* keineswegs völlig. Denn nichtsdestoweniger kam es beispielsweise in Nassau-Siegen zur Ausbildung einer konfessionell (mit-)geprägten regionalen Identität, wie an den spontanen konfessionellen Auseinandersetzungen im bikonfessionellen Siegen des späten 17. Jahrhunderts deutlich wird. Entscheidend für die Entstehung solcher konfessioneller Selbstzuschreibungen waren indessen weniger Visitationen und, allgemein, Methoden der Sittenzucht, als vielmehr die Etablierung eines entsprechenden Schul- und Bildungswesens. Im Zusammenspiel mit regionalen oder territorialen Besonderheiten führte die konfessionelle Orientierung schließlich auch zu einer eigenen »Sozialkultur« (S. 372). So erklärt der Verfasser die »nassau-dillenburgische Besonderheit«, die Untertanen »auf den verschiedenen Ebenen des werdenden Staates« einzubinden (ebd.), sowohl aus der Vorbildfunktion der benachbarten Niederlande als auch aus konfessionellen Konvergenzen. – Mit seiner methodisch wie sprachlich vorbildlichen Dissertation zeigt Sebastian Schmidt, dass die Konfessionalisierungsforschung auch künftig Erkenntnis- und Erklärungspotential bereithält. Den Fokus systematisch auf die kommunikativen Phänomene des Konfessionalisierungsprozesses zu legen, dürfte sich dabei auch künftig weiterhin als fruchtbringend erweisen.

*Dietmar Schiersner*

MEINRAD VON ENGELBERG: *Renovatio Ecclesiae. Die ›Barockisierung‹ mittelalterlicher Kirchen* (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 23). Petersberg: Michael Imhof 2005. 671 S., 482 Abb. Geb. € 99,-.

In seiner Augsburger Dissertation von 2001 widmet sich Meinrad von Engelberg der barocken Umgestaltung mittelalterlicher Kirchen in Süddeutschland, einem für die Forschung zwar nicht neuen, aber wohl noch nie so umfassend behandelten Thema.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Erneuerung von acht Domkirchen in der südlichen Hälfte Deutschlands: Passau, Freising, Eichstätt, Regensburg, Konstanz, Würzburg, Mainz und Trier. Diese Auswahl entbehrt nicht einer gewissen Willkür. So vermisst man eigene Kapitel über die barocke Ausstattung der Dome in Augsburg und Bamberg. Ebenso hätte man sich bei diesem Thema gut ein Kapitel über den Wiederaufbau von Speyer unter Franz Ignaz Michael von Neumann – einem wirklich spektakulären Fall von *renovatio* – vorstellen können (vgl. dazu Markus Weis, »Gothique« – »Moderne«: der Diskurs um die Wiederherstellung des Domes zu Speyer nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Memory & oblivion. Proceedings of the XXIXth International Congress of the History of Art* [...], hg. v. Wessel Reinink, Dordrecht 1999, 379–391). Und wenn

man sich schon einmal für die Aufnahme von Trier und Mainz entschieden hat, läge dann nicht auch eine Behandlung des Kölner Domes nahe?

Ungeachtet dieser nicht immer einsichtigen Auswahl beeindruckt es, wie Engelberg die einzelnen Dome mit großer Sorgfalt vorstellt und für beinahe jeden eine in sich geschlossene und doch pointiert knappe Darstellung vorlegt. Besonders zu würdigen ist dabei, dass der Autor auch verlorene Ensembles nach Möglichkeit rekonstruiert und einordnet, etwa die ersten, noch innerhalb der Barockzeit wieder verdrängten Neuausstattungen in Freising (S. 249ff) und Würzburg (S. 295ff) oder diejenigen in Eichstätt (S. 267ff) und Regensburg (S. 278ff), welche fast vollständig der Purifizierung des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sind. Ein wenig unbefriedigend ist einzig das Kapitel über das Konstanzer Münster (S. 284ff), wo Engelberg sich weitgehend auf die Baumaßnahmen beschränkt und die komplexe Altarlandschaft ebenso vernachlässigt wie die nachmittelalterlichen Elemente in der angrenzenden Mauritiusrotunde mit ihren Annexen. Zu bedauern ist auch, dass die unrealisierten Fassadenprojekte für den Würzburger Dom nicht gewürdigt werden (dazu etwa Fritz Arens, Maximilian von Welsch (1671–1745). Ein Architekt der Schönbornbischöfe, München u. Zürich 1986, 54. – Sammlung Eckert. Plansammlung aus dem Nachlaß Balthasar Neumanns im Mainfränkischen Museum Würzburg, bearb. v. Hanswernfried MUTH u. a., Würzburg 1987, 17–19). Kleine Höhepunkte des Buches bilden dagegen die Kapitel über Mainz (S. 306ff) und Trier (S. 327) – brillante Kurzmonographien, die keine Wünsche offenlassen.

Dieser Hauptteil des Buches überzeugt für sich, und man kann sich fragen, ob die – mit über 200 Seiten ziemlich weitschweifige – Hinführung und das eher inhomogene Kapitel über »Grundfragen der Renovatio« (S. 351–486) im Anschluss wirklich notwendig gewesen wären. Dasselbe gilt für die soliden, aber zwangsläufig auch etwas oberflächlichen Kurzmonographien von 50 (!) Bauten im 6. Kapitel (496–624).

Engelberg kritisiert den in der Kunstgeschichte üblichen Terminus »Barockisierung« und schlägt stattdessen den Begriff »Renovatio« vor (S. 13–54). Bei dieser will er drei verschiedene Modi erkennen, die er bestimmten Ländern zuordnet: italienischer und französischer Modus sowie der in Österreich und Böhmen lokalisierte historisierende Modus. Charakteristisch für Italien sei die umfassende, einheitliche Umgestaltung des Innenraums bis hin zur gänzlichen Überformung (»Transformationsästhetik«), während man in Frankreich üblicherweise mit einer Neuausstattung bzw. -möblierung vorlieb genommen habe, einen Kontrast zum Altbestand dabei häufig in Kauf nehmend (»Kontrastästhetik«). In den habsburgischen Territorien habe man dagegen nach einer Verschmelzung von alten und neuen Elementen gestrebt.

Diese Unterscheidung ist bei genauerem Hinsehen aber – wie der Autor letztlich selbst einräumen muss – ganz sicher nicht aufrecht zu erhalten. Bereits David Ganz hat in seiner Rezension (in: sehepunkte 8, 2008, Nr. 2, URL: <http://www.sehepunkte.de/2008/02/14226.html>) hervorgehoben, dass Engelberg mit Santa Maria del Popolo in Rom ein Beispiel bringt, das man recht gut dem vermeintlich französischen Modus zuordnen kann. Ergänzend könnte man ebenso auf die Innenausstattung des Mailänder Doms hinweisen – ein Bauwerk, das ja aus süddeutscher Perspektive sehr nahe liegt (vgl. etwa die einschlägigen Beiträge in: *Il duomo di Milano. Congresso internazionale* [...]. Atti, hg. v. Maria Luisa Gatti Perer, Bd. 1, Mailand 1969).

Überdies finden sich – ohne dass diese Tatsache die Originalität der österreichisch-böhmischen Beispiele mindern würde – selbstverständlich auch in Italien Lösungen, die man historisierend nennen müsste. Ganz abgesehen von römischen Beispielen für »Stimmungshistorismus« in der Zeit um 1600 (dazu etwa zuletzt Sible De Blaauw, Unum et idem: Der Hochaltar von Sankt Peter im 16. Jahrhundert, Sankt Peter in Rom. 1506–2006, hg. v. Georg Satzinger u. Sebastian Schütze, München 2008, S. 227–242), die Engelberg nur beiläufig berührt, lässt sich m. E. gerade die Neugestaltung von San Giovanni in Laterano – für den Autor ein Hauptbeispiel des italienischen Modus – hier als exemplarischer Fall ins Feld führen: Die Wanddekoration der Seitenschiffe bildet dort eine ganz eigenwillige Verbindung alter und neuer Dekorationselemente.

Was Engelberg in seinem Italienkapitel an Beispielen anbietet und z. T. eher undifferenziert bespricht, könnte demnach auch zu einem anderen Schluss führen: dass nämlich (wenn man sich denn überhaupt auf diese Unterscheidung einlassen will) in Italien der Ausgangspunkt für alle drei Modi liegt, von wo aus sie ins übrige Europa ausgestrahlt haben.

Dementsprechend lässt sich auch das Frankreichkapitel kritisch hinterfragen. Sicherlich schätzte man die gotische Kirchenarchitektur in Frankreich viel mehr als in Italien. Doch ist davon

gerade bei den *renovations* oftmals nur wenig zu spüren, wie Engelberg *volens volens* selbst am Beispiel der Neugestaltung von Notre-Dame in Paris unter Ludwig XIV. zeigt. Was dabei herauskam, könnte man wohl mit gutem Willen als Kontrast bezeichnen, ebenso gut aber auch als Dissonanz. Hier drängt sich der Eindruck auf, dass das Nebeneinander von Altem und Neuem in erster Linie ein pragmatischer Kompromiss gewesen ist, da man sich mehr nicht leisten konnte oder wollte. Überdies muss man sich ja gerade auch im Umfeld der französischen Monarchie noch die üppigen Festdekorationen hinzudenken, welche die mittelalterlichen Kirchenräume in Paris, Reims und Saint-Denis bei großen Zeremonien fast ganz zum Verschwinden brachten und somit ebenfalls keine besondere Wertschätzung für das gotische Erbe erkennen lassen (einen lebendigen Eindruck geben hier zeitgenössische druckgraphische Ansichten, etwa von den Exequien für den *Grand Condé* in Notre-Dame 1687 von den Krönungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. in Reims sowie von der Trauerfeier für den Thronfolger Louis in Saint-Denis 1712).

Wie man diese Probleme auch immer einschätzt: das alles führt letztlich von den so schlüssig behandelten Domkirchen Süddeutschlands weg. Hier handelt es sich, sieht man von wenigen Ausnahmen ab, doch eher um Werke von regionalem Rang, deren Bedeutung sich am besten evaluieren lässt, wenn man sie mit der Architektur und Ausstattungskunst der näheren und weiteren Umgebung vergleicht. Das leistet der Autor im Hauptteil in sehr gelungener Weise, und damit sichert er seinem Buch auch eine bleibende Bedeutung.

Engelbergs Dissertation ist bei aller Weitschweifigkeit immer klar formuliert und flüssig zu lesen. Die Fertigungsqualität des Buches ist ebenso erfreulich wie die sorgfältige Textredaktion. Zwar hat man bei der Abbildungsgröße häufig gespart (was anders wohl nicht finanzierbar gewesen wäre), doch wurden an keiner Stelle Abstriche bei der Bildqualität gemacht. *Hannes Roser*

SYLVA SCHRAUT: Das Haus Schönborn – eine Familienbiographie. Katholischer Reichsadel 1640–1840 (Publikationen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, IX. Reihe: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte, Bd. 47). Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh 2005. 451 S., davon 38 S. Anhang aus Quellen, Literatur und Register, 31 s/w Abb. und Schemata. Geb. € 58,-.

Die lange als Etiketten einer vermeintlich antiquierten Historiographie gesehenen Schlagwörter von ›Haus‹, ›Familie‹, ›Biographie‹, ›Reich‹ und ›Adel‹ tauchen im Titel des hier vorzustellenden Werkes dermaßen gehäuft auf, dass man dies erfreut als Zeichen einer nun immer mehr wieder festzustellenden Rückkehr dieser Begrifflichkeiten werten mag. Bedenkt man zudem, dass das vorliegende Ergebnis Produkt eines von der Volkswagen-Stiftung geförderten Wissenschaftsprojekts zu ›Familie – Stand – Adels Herrschaft – Reich – Religion‹ ist, so erhärtet dies unsere Annahme, dass seriöse Geschichtsschreibung um diese Themenkomplexe nicht herunkommt, wiewohl jede Forschergeneration das Recht haben muss, sie im gewandelten Kleid, also auch hinsichtlich Methodik, Ansatz und Quellenauswahl zu akzentuieren. Dies ist im vorliegenden Band von Sylvia Schraut – nehmen wir das Ergebnis ruhig vorweg – mit gekonnter Meisterschaft geschehen.

Schon die Wahl des Hauses Schönborn als territorial übergreifendes, dabei aufgrund seiner nicht hochadeligen Wurzeln überaus interessantes Phänomen der Aristokratiegeschichte im Heiligen Römischen Reich, weckt Erwartungen und Hoffnungen beim Leser. In der Tat ist es ein ambitioniertes Vorhaben, die Biographie, also die Gesamtheit der Lebenskonstanten, Pläne, Absichten, Ziele, Erfolge aber auch des Scheiterns nicht nur eines Individuums, sondern einer ganzen Dynastie über einen Zeitraum von zweihundert Jahren darstellen zu wollen. Völlig richtig erkennt die Autorin, dass »die Biographie einer Familie mehr [ist] als die Summe der Lebensgeschichten ihrer Mitglieder« (S. 13). Sie ist »in der Geschichtswissenschaft ... bislang nahezu unterblieben« (ebd., Anm. 7) wohl nicht zuletzt aufgrund der wenigen sich hierfür hinsichtlich Konstanz, Berühmtheit und ungebrochenen Einflusses sich wirklich lohnender Objekte, vielmehr aber wahrscheinlich noch aufgrund der damit verbundenen immensen erforderlichen Arbeitsleistung.

In geschickter Verbindung klassisch-biographischer Fragestellungen (etwa nach Familienpolitik, Kulturförderung, Wechselwirkung von großer Politik auf den Mikrokosmos des Individuums) mit neuen Ansätzen, so nach Netzwerk-Konzeptionen, symbolischen Formen und weiblichen Handlungsspielräumen, gelingt es Schraut, das Schönborn-Universum nicht nur erfahrbar, sondern auch in seinen subtilen Nuancen nachvollziehbar für den Leser werden zu lassen. Es ist hier